

Vom Schutzjuden Levin zum Staatsbürger Lesser.

Das preußische Emanzipationsedikt von 1812, hrsg. von Irene A. Diekmann und Bettina L. Götze. Berlin: VBB 2012, 167 S., 114 Farb- u. s/w-Abb. (= Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, 6).

Das Jahr 2012 stand in Berlin und Brandenburg ganz im Zeichen Friedrichs des Großen. Verglichen mit den zahlreichen musealen und publizistischen Aktivitäten rund um den 300. Geburtstag des Preußenkönigs, nahm sich die mediale Präsenz eines weiteren Jubiläums der preußisch-deutschen Geschichte weitaus bescheidener aus. Die Rede ist vom Emanzipationsedikt, mit dem Friedrich Wilhelm III. die preußischen Juden – sofern sie über gültige Schutztitel verfügten – am 11. März 1812 zu „Einländern und preußischen Staatsbürgern“ erklärte und das zweifellos ein Schlüsseldokument in der höchst widersprüchlichen und erst 1869/71 im Norddeutschen Bund bzw. im Kaiserreich zu einem formalen Abschluss gelangenden deutschen Judenemanzipation bildet.

Der zu besprechende Band, der als Begleitbuch zu einer vom Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam und dem Kulturzentrum Rathenow konzipierten Wanderausstellung erschienen ist, nähert sich der Thematik aus familiengeschichtlicher Perspektive. Nachgezeichnet wird die Geschichte der seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in Rathenow nachweisbaren, später in Berlin ansässigen Familie Levin/Lesser. Die archivalische Überlieferung setzt mit David Levin ein, der zusammen mit seinen Brüdern Jacob und Marcus im April 1691, also zwanzig Jahre nach der Wiederzulassung von Juden in der Kurmark, von Kurfürst Friedrich III. einen Schutzbrief zur Niederlassung in Rathenow erhielt. Der zugrundeliegenden Supplik Davids (S. 21) ist zu entnehmen, dass er zuvor als Handlungsdienner bei Berliner Juden tätig war. Während David 1702 eine Konzession zum Perückenmachen erhielt, betätigte sich sein Sohn Jakob als Schlachter. Trotz der Anfeindungen durch die Rathenower Kaufmannschaft und durch die Stadt, die 1699 den Ankauf eines Begräbnisplatzes zu verhindern suchte, gelang der Familie offenbar ein respektabler ökonomischer Aufstieg. Dies verdeutlicht beispielsweise eine Supplik, die Jakob 1719 an den König richtete, um eine Genehmigung für die Eheschließung seiner Tochter Hanne mit dem aus Nauen stammenden Juden Moses Levin (S. 27) zu erlangen. Jakob erklärte darin, dass zu seinen Kunden auch die Soldaten der örtlichen Garnison zählten, verwies auf seinen Immobilienbesitz und betonte, dass er dem Staat jährlich 150 Reichstaler Akzise einbringe. Eine 1783 verstorbene Schwiegertochter hinterließ ein Vermögen von 20.000 Reichstalern. Der Emanzipationsprozess des 19. Jahrhunderts war von zahlreichen Widersprüchen und Rückschlägen gekennzeichnet (hierzu S. 43–66), doch markierte das von den jüdischen Gemeinden der preußischen Monarchie lebhaft begrüßte Edikt von 1812 auch für die Familie Levin eine Zäsur. Jacob Levin (1762–1819) nahm mit seiner Frau Zipora den festen Familiennamen Lesser an und erhielt am 5. Dezember des Jahres seinen Staatsbürgerbrief (S. 35). Sohn Ludwig (1802–1867) trat 1818 in das Berliner Bankhaus Mendel Oppenheims ein, in dem er zeitlebens beschäftigt blieb und sich vom Lehrling zum Disponenten hocharbeitete. Daneben war Ludwig, den die Autorinnen als „Prototypen“ eines um Akkulturation bemühten Juden charakterisieren (S. 97), in zahlreichen karitativen und reformjüdisch ausgerichteten Vereinen aktiv und fungierte seit 1835 als Sekretär des jüdischen Hilfsvereins „Gesellschaft der Freunde“, zu dessen fünfzigjährigem Gründungsjubiläum er eine Vereinschronik verfasste (S. 79). 1827 zählte Ludwig, aus dessen Feder zahlreiche humoristische Verse und patriotische Gedichte überliefert sind, als „Petarca“ zu den Gründungsmitgliedern der literarischen Gesellschaft „Tunnel über der Spree“. Von seiner reformerisch ausgerichteten religiösen Einstellung zeugt sein Engagement in der 1845 gegründeten „Genossenschaft für Reform im Judentum“. Ludwigs Sohn Richard (1839–1914) absolvierte nach einem Besuch des Gymnasiums Zum Grauen Kloster zunächst eine Lehre in einer Berliner Kommissionsbuchhandlung und eröffnete 1862 ein eigenes Geschäft in der Schweiz, bevor er fünf Jahre später aufgrund des sich verschlechternden Gesundheitszustandes seines Vaters nach Berlin zurückkehrte, wo er in der Leipziger Straße eine Buchhandlung betrieb. Daneben war er zeitweilig als Redakteur der vom Deutschen Kolonialverein herausgegebenen „Deutschen Kolonialzeitung“ tätig. Sein politisch-gesellschaftliches Engagement

reichte von einer Mitgliedschaft im kleindeutsch ausgerichteten Deutschen Nationalverein und in der Deutschen Fortschrittspartei bis hin zur Gründung einer kosmopolitischen Gesellschaft. Während sich sein Vater noch um eine Reform der jüdischen Religion bemüht hatte, trat er selbst gemeinsam mit seiner Familie 1884 zum Christentum über – ein Akt, über den er in einem Brief an seine Mutter (S. 128 f.) Zeugnis ablegte und den er unter anderem mit den fortdauernden Nachteilen und Anfeindungen begründete, denen Juden auch im Kaiserreich ausgesetzt waren. Richards Sohn Ludwig (1869–1958) absolvierte im berühmten Palmengarten von Frankfurt a.M. eine Ausbildung zum Gärtner, betrieb in Augsburg, in der Schweiz und in Freiburg Gärtnereien und kehrte 1902 – mittlerweile verheiratet mit der Tochter eines Berliner Regierungsrates – in die Hauptstadt zurück, wo er sich in Steglitz niederließ. Als Pionier auf dem Gebiet der Gartenarchitektur gestaltete er hunderte von Anlagen im In- und Ausland, darunter auch zahlreiche Gärten in Berlin und Brandenburg. Besonders am Herzen lag ihm dabei die Schaffung von Volksparks und Kleingärten als Naherholungsgebieten für die städtische Bevölkerung. Sein umfangreiches Wissen gab er nicht nur als Publizist und Dozent, sondern seit den zwanziger Jahren auch als Redner über den Berliner Rundfunk weiter. Die systematische Ausgrenzungspolitik der Nationalsozialisten entzog Ludwig Lesser jedoch nach 1933 Schritt für Schritt die Existenzgrundlage. Völlig verarmt, folgte er 1939 gemeinsam mit seiner „arischen“ Frau seinem Sohn Rudolf ins Exil nach Schweden. Seine Heimat sollte Lesser, nach dem seit 1959 in Frohnau ein Park und seit 2004 Straßen in Hennigsdorf und Potsdam benannt sind, niemals wieder sehen.

Quellenbedingt erscheint die Geschichte der Familie Levin/Lesser im vorliegenden Band vornehmlich patrilinear. Die vorgestellten Protagonisten sind männlich, während die Rolle der Ehefrauen – etwa für die familiäre Weitergabe der jüdischen Kultur – deutlich zurücksteht. Gleichwohl können die Herausgeberinnen mit ihrem reich illustrierten und optisch ansprechend gestalteten Band verdeutlichen, dass sich die tragisch gescheiterte Geschichte der Judenemanzipation in Preußen und im Deutschen Reich nicht zuletzt als Geschichte einzelner jüdischer Familien lesen und veranschaulichen lässt. Dass hierzu nicht eine der schon lange im Fokus der Forschung stehende Berliner Familie (Itzig, Ephraim) gewählt, sondern der Blick auf die „Provinz“ gerichtet wurde, ist nachdrücklich zu begrüßen. Neben mehreren Zeittafeln dienen zahlreiche Transkriptionen von faksimiliert wiedergegebenen handschriftlichen Dokumenten der didaktischen Aufbereitung. Zugleich lassen sie die Reichhaltigkeit der Überlieferung zur jüdischen Geschichte in Brandenburg-Preußen erahnen, die in zahlreichen Archiven noch immer der Bearbeitung harret. Hier sollten künftige Forschungen anknüpfen. Wünschenswert wären dabei nicht zuletzt sozialgeschichtlich ausgerichtete Studien, welche die vielfältigen familiären Auswirkungen des Emanzipationsprozesses (Wegfall von Heirats- und Niederlassungsbeschränkungen, Berufsstruktur etc.) unter bewusster Überwindung der Epochenschwelle 1806/12 auf quantifizierender Basis analysierten.

Tobias Schenk

SED-Kader: Die mittlere Ebene.

Biographisches Lexikon der Sekretäre der Landes- und Bezirksleitungen, der Ministerpräsidenten und der Vorsitzenden der Räte der Bezirke 1946 bis 1989, hrsg. von Mario Niemann und Andreas Herbst. Paderborn: Schöningh 2010, 592 S. (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart).

Biografische Lexika und Untersuchungen zur Geschichte der SBZ und der DDR gibt es heute in großer Zahl. Viele jedoch sind inzwischen relativ alt und spiegeln nicht mehr den aktuellen Forschungsstand wider. Vor allem aber dominieren Arbeiten zu Vertretern der Zentrale, wogegen Arbeiten zu den regionalen Partei- und Staatsebenen eine weit geringere Rolle spielen. Das verwundert auch nicht angesichts der Tatsache, dass die DDR ein zentralistischer Staat war. Dennoch besaß auch die zweite Ebene – die der Länder und der Verwaltungsbezirke – eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, der sich in der vorliegenden Arbeit die Herausgeber und Autoren zuwenden. Aus einer umfangreichen Archivarbeit, der Auswertung zahlreicher Veröffentlichungen, aber auch aus Zuarbeiten von ehe-